

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Kemter, Wolfgang: Der Katzenschreck. Humoreske

urn:nbn:de:bsz:31-62031

wird verkauft. Dann muß er fort. Ein armer Gesell. Aber er wird sich schon durchschlagen. Und ich mit ihm, denn ich begehre keinen Reichtum. Wenn es die Eltern zugeben, gehe ich mit ihm. Gott wird uns schon helfen."

Darauf kam noch einmal ein Brief. Er enthielt nur wenige Worte. „Es bleibt bei meiner Bestimmung. Im Herbst soll deine Hochzeit sein, — mit dem Klaus. Ich selbst werde kommen."

Weinend preßte Traudl das Schreiben an ihre Lippen. „Ich hab' es ja gewußt. Er steht hoch über mir. Er ist so gut wie Gott!"

Der Herbst war da. Widerstrebend nur hatte Traudls Mutter eingewilligt. Der Vater aber schien froh über die unerwartete Wendung, die das Schicksal seines einzigen Kindes genommen. Nur die Zukunft des jungen Paares machte ihm Sorgen. Der Klaus mußte ja mit seinem künftigen Weibe ins Ungewisse wandern. Was er als Geselle verdiente, reichte schließlich wohl für zwei zu einem bescheidenen Leben. Wie aber, wenn Kinder kamen? Auf der Staffelmühle konnte der Geselle nicht bleiben. Sie war bereits in andere Hände übergegangen. Den Käufer kannte in Niedau niemand. Er sollte erst eintreffen. Einstweilen stand die Mühle still.

Thomi hatte Wort gehalten. Er war zur Hochzeit gekommen, — still und ernst, aber, wie es schien, zufrieden. Als das Mahl beendet war und die Gäste sich müde getanzt hatten, ließ er es sich nicht nehmen, die Neuvermählten selbst im Wagen seines Vaters, mit dem er eingetroffen war, heimzufahren.

Es war dunkle Nacht, als das Fuhrwerk hielt. Klaus Reißiger sprang zuerst heraus. „Aber wo sind wir denn?" stutzte er. „Das ist ja gar nicht das Waldhüterhaus!"

„Du hast dich verirrt, Thomi!" rief jetzt auch Traudl. „Zur Staffelmühle hast du uns gefahren."

„Zu eurem Heim."

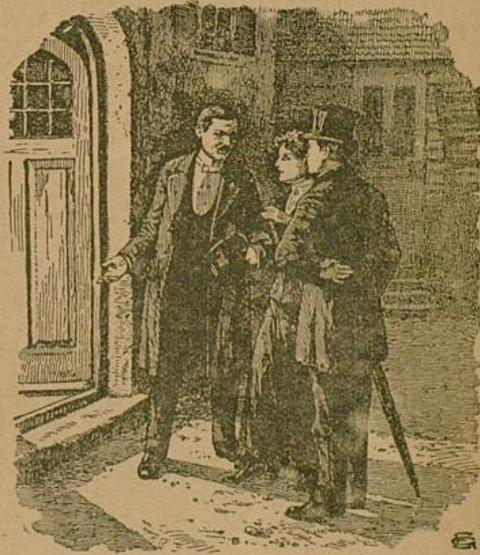
„Wie, — was?" stauten die beiden und glaubten zu träumen.

„Ich habe sie gekauft. Von jetzt an aber gehört sie euch. Das ist mein Brautgeschenk, Staffelmüllerin. Einst habe ich dir einen Käfig geschenkt, in dem dein armer Vogel zugrunde gehen mußte. Und dann wollte ich dich selbst in einen andern sperren, in dem es dir auch nicht besser ergangen wäre. Zu rechter Zeit hab' ich mein Unrecht eingesehen, und dieser, denke ich, soll dir besser gefallen. Er steht offen mitten in deinem geliebten Walde, und du kannst frei ein- und ausfliegen, wie du willst."

Traudl war es, als ob sie ihm zu Füßen fallen, seine Knie umschlingen müsse. Solch ein Mensch!

„Du lieber, edler Freund! Das ist zu viel, zu viel! Wie soll ich dir das jemals danken!"

Ein wehmütiges Lächeln verschönte Hocheders blasses Gesicht. „Indem du glücklich bist, Traudl. Kann die Liebe mehr begehren? Jetzt segne ich meinen Reichtum, der mich früher stolz und eingebildet machte. Er erhält seinen wahren Wert erst, wenn man andere durch ihn beglücken kann. Denn das ist die reinste und schönste Freude. Und weißt du noch, wie ich als Bub' in den Bach gefallen bin? Da hätte ich ohne dich ertrinken müssen, und du hast mir das Leben



Ein wehmütiges Lächeln verschönte Hocheders blasses Gesicht.

gerettet. Wie hätt' ich dich da in dem Käfig sterben lassen können! Nur Schuldigkeit war's, daß ich dich daraus befreite. Zu danken hast du mir nichts. Nur daran denke stets: Wenn du deinen Klaus glücklich machst, so machst du's auch mich. Behüt' Gott euch allezeit!"

Der Kakenscheck.

Humoreske von Wolfgang Kemter.

Mit allen Zeichen einer heftigen Gemütsregung, händeringend und verweint kam die Müllerin von Pfaffenberg zu ihrer Base, der Vorsteherin. Diese saß mit ihrem Manne gerade beim Besperbrot in dem geräumigen und kühlen Hausflur.

Die Vorsteherin sah gleich der Müllerin verweinte Augen.

„Benz, was ist denn mit dir?"

Die Müllerin trocknete sich rasch mit der Schürze die Tränen weg, dann sprach sie mit

schmerzlicher Stimme: „Denk dir, Margret, jetzt ist mei Miezifagerl a verschwunden. Dös hübsche, liebe Vieherl. Ueberall haben wir scho g'sucht, bald in jedem Haus bin i g'wesen, koa Mensch hat dös Tierle g'sehen, koaner hat mir a Auskunft geben können. I kömmt' g'rad heulen.“

Und sie tat es auch, wenigstens ließen ihr die hellen Tropfen über die Backen.

Die Vorsteherin ließen die Tränen der Base ziemlich kalt, obwohl auch sie eine Kazennärin war, allein sie hatte die ihre noch.

So sprach sie: „Jetzt geh, Zenz, wegen aner Kay' tut ma doch nit so, als wär' einem a Kind g'storben. Wird scho wieder kommen, dei Rot-scheffel.“

„I hab' koa Hoffnung mehr. Fünf Tag' ist's no nie ausblieben, höchstens zwa, drei. Na, na, sie kommt nimmer. Und da soll i ka Trauer nit haben um a so schöns Tierle. Die beste Mauserin ist's g'wesen weit und breit. Fünfhundert Kronen hat mir der Kahlhöfer von Kusdorf geben wollen um die Kay'. Mit um tausend, hab' i g'sagt. Alle Tag' hat sie drei bis vier Mäus' bracht.“

„So viel Mäus' habt ihr?“ fragte spöttisch der Vorsteher.

Die Müllerin warf ihm einen giftigen Blick zu. „Baum- und Feldmäus' sind's g'wesen. Im Haus hat mei Miezifagerl scho aufg'räumt. Ja, Margret, was tätest du, wenn dir dei Graue wegfäm'?“

Die Vorsteherin bekam einen roten Kopf.

„Zenz, verruf' nig. Guad' Gott, wenn i so an Lumpen draufkäm'. Mei Graue, die stolzeste Kay' im Dorf.“

„Na, da siehst es, wenn d' bloß dran denkst, kommst ganz aus dem Häuß'l. Betteh.“ wandte sie sich an den Vorsteher, „es sind a paar Kazendieb' im Dorf. Die meinig' ist scho die fünft', die weg'kommen ist. Und alleweil sind's die schönsten . . .“

„. . . und fettesten.“ lachte der Vorsteher. „Dös gibt an guten Braten und 's Fell wird heut a gut zahl.“

„Wenn i so an Lumpen erwischen tät“, rief die Müllerin wild, „mit meiner Hand tät' i ihn zerreißen, den Kazenfresser.“

„Na, na, Bas' Zenz“, meinte der Vorsteher begütigend, „nachher tußt dir halt wieder a andere Kay' her, es gibt ja guua.“

„I pfeif' auf alle Kazen, wenn i die meinig' nimmer krieg“, zürnte die erboste Müllerin.

„Das' 's gut sein“, sprach der Vorsteher, „dei Kay' hätt' ja a nit ewig g'lebt, nachher hättest dir doch wieder a andere hergetan. Vielleicht kommt's amal auf, wer die Vieher g'maußt hat. Neugierig wär' i selber. Wie ist's denn, Bas' Zenz, kann man der Lina bald gratulieren?“

Damit lenkte der Vorsteher das Gespräch auf ein anderes Thema.

„Ja“, rief nun auch die Vorsteherin lebhaft, „i hab' di a scho fragen wollen. Man redet im Dorf.“

„Was denn?“

„Daß euere Lina mit dem fremden Monteur, der im neuen Schulhaus die Heizung installiert, a G'spußi hab'.“

„Wahr ist's, der Herr Groner hat a Aug' auf die Lina g'worfen. Es ist a recht a feiner, nobler Mensch, wenn er a bloß Monteur ist. Aber er hat Manieren und viel g'sehen. Der Lina g'fällt er a. Er will sich in der Stadt bald selbständig machen und a eigenes G'schäft anfangen; nachher wollen die zwei dann heiraten.“

„Hm, hm“, machte der Vorsteher etwas bedächtig und ein wenig mißtraulich. „Bas' Zenz, habt ihr euch amal nach dem Mann erkundigt?“

„Warum? Der Herr Groner ist a hochanständiger Mensch, nit so a Holzloß wie unsere Buben im Dorf. Des wär' sei a Beleidigung, wenn man sich nach so am Mann no erkundigen tät'. Wär' no schöner, so a lieber Mensch und mißtraulich sein. Der Vater ist a einverstanden.“

„So, i hätt' denkt, der Müller wär' vorsichtiger“, brummte der Vorsteher, der eigensinnig wie alle Bauern seinen Gedanken nachhing, „bei diesen fremden Leuten weiß man nie recht, wie man dran ist. Können Lumpen und die ärgsten Gauner sein, die uns dumme Bauern a bißel drankriegen möchten. Arbeiter ist er a ganz guter, wenn ihm drum ist, sonst aber weiß man halt gar nix von ihm. Vielleicht ist's a so a Anarchist.“

„A was, papperlapapp“, ereiferte sich die Müllerin. „Der Herr Groner ist scho recht. Was braucht denn einer mehr z' sein, wie a guter Arbeiter. Geld muß er koans haben, Gott sei Dank, die Lina kriegt guua mit. Die Suppler-Mariam, bei der er wohnt, ist voll Lob über ihren Mieter. So an soliden, braven Menschen hätt' sie no koan g'habt, sagt sie. Wenn er nit bei uns auf Stubet ist, so geh' er alle Tag schon um halb zehn ins Bett. Und können und verstehen tut er rein alles. Dem Vater hat er die Uhr repariert, jetzt geht sie wieder auf die Minuten, und mir hat er mei Regenbach g'flickt, daß es koan Mensch von am neuen unterscheiden kömmt.“

„Alsdann“, rief die Vorsteherin mit ihrer etwas mißtönigen Stimme, die auch ungewollt so klang, als sei sie der Ausdruck einer neid-erfüllten Seele, „alsdann ist dös g'rad a Muster-mensch. Gebt's nur acht, daß ihr koa Enttäuschung erlebt, der Lina ging's ihrer Lebtag nach.“

„Jetzt bitt' i schön“, pfauchte die Müllerin, „dös laßt nur unsere Sach' sein. Oder sollt' vielleicht gar was anderes dahinterstecken. Hat vielleicht euere Sepha a auf den Herrn Groner

g'spielt. I kann nix dafür, daß mei Lina a bissel sauberer ist "

"Benz!"

Mit hochroten Gesichtern standen sich die zwei Bosen wütend und kampfbereit gegenüber.

"Benz, dös ist a Gemeinheit g'wesen, unsere Sepha ist a anständig's Mädle, dös schaut so an fremden Hudri gar nit an. Brauchst koa Angst nit z' haben, sie schnappt ihn der Lina nit weg, hahahaha, so a Idee. Und was die Schönheit anbelangt, so kann sich unsere Sepha no allweil neben eure Lina stellen, verstanden!"

"Margret, willst du vielleicht sagen, die Lina sei koa anständig's Mädle. Du, i sag' dir's, mach mi nit wild."

Bevor aber die Vorsteherin erwidern konnte, fuhr ihr Mann mit einem derben Fluch dazwischen.

"Berruckte

Weibsbilder,

fahrt's einander g'rad no in die Haar' und beult's euch. Müllerin, du bist a so a rabiate Kocken. Wir haben's nur gut g'meint, du legst es uns natürlich ganz anders aus, alsdann sind wir still, uns geht ja die Sach' nix an. Wegen deiner Kat' kann i dir nur oan Rat geben, mußt alle Fleischtopf' und Bratpfannen im Dorf untersuchen, in oam steckt dei Mezikat' sicher drinn."

Dieser Hohn schlug dem Faß den Boden aus. Die Müllerin zitterte vor Wut.

"Vorsteher!" schrie sie, sich zum Gehen wendend, "i dank' dir für den Spott, vielleicht wird er dir vergolten. I geh', mi seht's nimmer in eurem Haus." Damit schlug sie die Türe hinter sich zu, daß alles krachte, und stürmte wütend davon.

Es waren keine acht Tage vergangen, da fehlte Vorstehers Graue. Als sie nach vier Tagen noch immer nicht heimgefunden hatte, da war kein Zweifel mehr, daß auch diese Prachtkat' in einem Pfaffenberger Fleischtopf oder einer Bratpfanne zu suchen sei, wie der Vorsteher der Müllerin recht höhnisch versichert hatte.

Nun rastete die Vorsteherin; im ersten Anfall beschuldigte sie sogar ihre Base, daß sie am Verschwinden der Kaze mitbeteiligt sei. Dem Vorsteher kostete es alle Mühe, sein Weib von diesem Gedanken abzubringen. Es sei ganz gewiß so

ein Spitzbub' im Dorfe, der die schönsten und fettesten Kazen abfinge

Während sie noch darüber sprachen, kam die Marie-Kathrin, die Frau des ersten Gemeinderates, mit ganz derselben Klage. Auch ihr schwarzer, wunderschöner Kater war seit Tagen spurlos verschwunden, obwohl gar nicht die Zeit war, wo die Kazen ihre Nachtfeste feierten

Man beriet lange hin und her, was zu tun sei, kam aber schließlich zu keinem Ergebnisse, denn der Vorsteher erklärte, er könne doch nicht jede Kat' im Dorfe bewachen lassen, überdies hätte er nur einen Polizisten. Sein Weib war energischer. Sie ließ sich den Gemeindepolizisten kommen. Das war ein kleines, spindeldürrs Männlein, dessen kupferrote Nase die Freuden

seines kümmerlichen Daseins allzudeutlich verrät. Infolge seiner Bewaffnung als Polizeiminister von Pfaffenberg — ein derber Knotenstock war seine einzige Wehr — hatte er es gar nicht nötig, das Pulver erfinden zu haben. Trotzdem zeigte seine Miene einen solchen Grad von Schlantheit, daß man ihm den aller schwersten



Mit hochroten Gesichtern standen sich die zwei Bosen wütend und kampfbereit gegenüber

Fall leichten Herzens anvertraute und ganz Pfaffenberg sich ruhig schlafen legte, wenn es wußte, daß dieses Auge des Gesetzes wachte

Die Vorsteherin erklärte ihm, um was es sich handle.

"Kerschbaumer," schloß sie ihren längeren Vortrag, "seht gebt fein acht, spioniert im Dorf herum, ganz im geheimen, Ihr versteht mi, koa Mensch darf etwas wissen davon. Schleicht Euch herum, hauptsächlich zur Kochenszeit, und macht Eure Sache gut. Wenn Ihr den Kazardieb, den schandbaren, erwischt, nachher gibt's a Extra-belohnung. Mei Mann hat no a Faß'l im Keller, dös ist a Wein'l, über den die Engel im Himmel jauchzen täten; auf a paar Liter kommt's mir dann nit drauf an. Habt Ihr verstanden?"

Da leuchteten die Augen des spindeldürrs Polizisten und seine Nase erglänzte hell wie ein Karfunkel.

"Frau Vorsteher," beteuerte er, "i krieg' ihn, den Lumpen, Ihr könnt Euch drauf verlassen, i krieg' ihn."

Am nächsten Tage schon fand das Pfaffenberger Katzensterben eine scheinbar ganz natürliche Erklärung.

Der kleine Polizist stolzierte wachsamem Auge durch die Hauptgasse, als die Straße herauf im raschen Trab der Metzger Steiner vom Nachbardorfe daherfuhr. Neben dem Pferde lief ein großer, schwarzer Fleischerhund.

Plötzlich stuzte der Hund, sprang dann in mächtigen Sähen, ohne sich um das Rufen und Pfeifen seines Herrn zu kümmern, gerade auf Kerschbaumer los, ramnte das Auge des Gesetzes respektlos über den Haufen und jagte mit schrecklichem Geheul einer Katze nach, die sich dort vor einem Hause ruhig gesonnt hatte. Der arme Polizeihauptmann von Pfaffenberg war unglücklichlicherweise genau in die Angriffsrichtung des Köters hineingetappt und war so ein Opfer der urewigen Feindschaft zwischen Hund und Katze geworden. Der Hund erwischte denn auch die Katze, da sie in der Eile nirgends einen Unterschlupf fand, und hatte sie in zwei, drei Minuten manjetot gebeutelt.

Nach auf dem Boden sitzend, denn er konnte sich vor Schreck nicht gleich erheben, war Kerschbaumer Zeuge dieses Mordes.

„Oho! Uha!“ Diese Ausrufe waren Beweis, daß ihm eine ganze Vogenlampe aufgegangen war. Während der Hund wieder seinem Herrn, der weitergefahren war, nachrannte und die tote Katze liegen ließ, erhob sich Kerschbaumer ächzend und hinkte dem Vorsteherhause zu.



Der Hund sprang in mächtigen Sähen einer Katze nach.

Der Katzenvertilger war entdeckt und der Wein verdient

„So ein Rabenwieh,“ wetterte die Vorsteherin, als sie erfahren hatte, daß der Hund des Metzgers Steiner wahrscheinlich alle Katzen erbißen habe, „na, der Steiner, döz ist a reicher Mann, der kann scho zahlen.“

Und nun folgte eine Reihe von kopflosen und unüberlegten Handlungen, die nur durch die überaus erregte Stimmung der Katzenbesitzerinnen einigermaßen erklärt werden können.

Alle jene Pfaffenbergerinnen, denen ihre Lieb-

linge abhanden gekommen waren, taten sich zusammen; die Vorsteherin und die Müllerin würdigten sich zwar keines Blickes, waren aber in der Sache einig, und beschloßen in einer stürmischen Sitzung, den Metzger Steiner für das Verschwinden ihrer Mians verantwortlich zu machen, denn, so sagten sich die überchlauen Weiber, es war nur Zufall, daß Kerschbaumer gerade Zeuge eines solchen Katzenmordes wurde, in den anderen Fällen war vielleicht kein solcher zugegen, und der Metzger ließ die erbißenen Katzen gleich verschwinden, vielleicht gar noch, um Pelz und Fleisch zu verwenden. Man kann nie wissen —

Also schrieben die Pfaffenbergerinnen dem Metzger Steiner einen langen Brief, dessen kurzer Sinn der war, daß er für acht von seinem Hunde getötete Katzen Schadenersatz zu leisten habe, und zwar keinen geringen.

Als Steiner diesen Brief erhielt, da lachte er sich darüber halbtot; dann erklärte er, die Pfaffenberger Weiber seien die dümmsten Gänse nicht nur von ganz Europa, sondern von der ganzen Welt; endlich steckte er einen blanken Hunderter in einen Briefumschlag und schrieb dazu, daß er inliegend hundert Kronen für die von seinem Hunde allerdings getötete Katze sende, das werde für das Dreckvieh wohl genug sein, im übrigen habe sein Hund vorher und nachher keine Katze in Pfaffenberg erbißen, damit Schluß.

Der beleidigende Ton dieses Schreibens, besonders aber das Wort Dreckvieh empörte die Pfaffenbergerinnen außerordentlich.

Die Moser-Bäckin, der die erbißene Katze gehört hatte, erklärte, sie sei mit hundert Kronen keineswegs zufrieden, sie verlange fünfhundert. Das sei nicht zu viel. Also wurde im hohen Rat beschloßen, den Metzger Steiner beim Gerichte auf Schadenersatz zu verklagen.

Gesagt, getan. Es kam wirklich zu einer Gerichtsverhandlung, zu der sowohl Steiner wie auch die Klägerinnen mit Advokaten und außerdem, vom Gerichte geladen, zwei Sachverständige erschienen.

Zuerst wurde die Angelegenheit der Moser-Bäckin verhandelt. Da die Sachverständigen, offenbar keine Katzenfreunde, ihr Gutachten dahin abgaben, daß hundert Kronen für eine Katze genug seien, fiel die Moser-Bäckin mit ihrer Klage glänzend unter den Tisch und mußte, um die Kosten zu zahlen, zu dem empfangenen Hunderter noch zwei weitere dazulegen.

Einen noch kläglicheren Verlauf nahm die Verhandlung über die weiteren Klagen, denn die Klägerinnen konnten eigentlich nicht nur nicht beweisen, daß des Metzgers Hund ihre Katzen getötet hatte, Metzger Steiner konnte unwiderleglich darlegen, daß er an jenem Tage, an dem das Unglück mit der Katze der Moser-Bäckin geschehen sei, überhaupt zum ersten Male

mit seinem Hunde durch Pfaffenberg gefahren sei, denn er hätte das Tier erst drei Tage vorher gekauft. Damit war die Sache erledigt, das Klagebegehren wurde abgewiesen und den Klägerinnen alle Kosten aufgebürdet. Bei der Urteilsverkündung bemerkte der Richter, daß ihm kaum einmal eine solch unbegründete, fast mutwillige Klage untergekommen sei.

Als die geschlagenen Pfaffenbergerinnen heimwärts wanderten, da weinten sie vor Zorn und Wut und beschuldigten sich gegenseitig, den blamablen und kostspieligen Prozeß angeregt zu haben. Ein Wort gab das andere und der Schluß brachte die schönsten Ehrenbeleidigungen und neue Feindschaften.

Inzwischen war auch die schneeweiße Angorkatze der Pfarrerschänkerin verschwunden, um nie wiederzukehren.

Und jetzt sah man wohl ein, daß man auf falscher Spur gewesen war.

Freilich war es zu spät, denn die ellenlangen Rechnungen der Advokaten wollten beglichen sein.

Der alte Kerschbaumer bekam schlechte Zeiten. Erstens war es mit dem Weine nichts und zweitens flogen ihm, wo er sich sehen ließ, die bösesten Schimpfworte an den Kopf.

Die nächste Katze, die verschwand, war der rote Kater der Kramerin, dann der schöne Tiger der Mesmerin. Nun ging durch ganz Pfaffenberg ein Klagen; die Mädchen und Weiber versprachen sogar eine Wallfahrt nach Maria-Berg, wenn dieses rätselhafte Verschwinden der schönsten Katzen aufgedeckt und der oder die Uebelthäter erwischt werden könnten.

Der reine Zufall war es, der endlich nach langem Hangen und Bängen Licht in diese dunkle Sache brachte.

Der Vorsteher mußte eines Tages verschiedener Geschäfte wegen in die Stadt. Auch seine Frau gab ihm einen Auftrag; er sollte nämlich beim Kürschner Gruber in der Marktstraße nach den Pelzpreisen fragen. Sie wollte der Tochter auf Weihnachten einen Pelz kaufen, und vielleicht wären die Sachen im Sommer billiger zu haben, meinte die fürsorgliche Hausfrau.

Der Vorsteher versprach, Nachfrage zu halten, und fuhr ab. Da sich nun seine übrigen Ge-

schäfte etwas verzögerten, war es beinahe schon Mittag, als er den kleinen Kürschnerladen in der Marktstraße betrat. Der Laden war leer, aber in dem nebenanliegenden Arbeitsraume, dessen Türe offenstand, hörte er reden.

Sobald sprach Meister Gruber, dessen Stimme ihm ja wohl bekannt war: „Für diesen roten Katzenpelz kann ich Ihnen nur fünfzig Kronen geben, er ist eigentlich für mich kaum verwendbar, aber da wir schon öfter miteinander Geschäfte gemacht haben, will ich ihn Ihnen doch abnehmen. Für den schwarzen biete ich hundertachtzig und für den weißen hundertsechzig Kronen.“

Nun hörte der unfreiwillig Lauschende eine zweite Männerstimme, die dem Kürschner entgegenete: „Herr Gruber, Sie bieten zu wenig. . .“



Die zweite Männerstimme entgegenete: „Herr Gruber, Sie bieten zu wenig. . .“

Dieser schwarze Pelz ist einfach prima, es war aber auch ein Prachttier, und dieser weiße ist der Pelz einer schönen Angorkatze. Sie verkaufen die Pelze dann als alles mögliche, nur nicht als Katzen, und machen ein Heidengeschäft. Man kennt das schon.“

Der Vorsteher stutzte. Nicht allein, da es sich um Katzenpelze handelte und ihm plötzlich ein Ver-

dacht aufstieg, daß hier vielleicht die Pelze der Pfaffenberger Katzen angeboten würden, ihm kam auch die zweite Stimme so merkwürdig bekannt vor, er mußte sie schon irgendwo gehört haben, konnte sich aber im Augenblicke nicht erinnern, wo das geschehen sei.

Schon sprach drinnen der Kürschner, der offenbar nicht gehört hatte, daß jemand den Laden betreten hatte: „Also will ich für die drei Felle noch fünfzig Kronen zulegen, aber keinen Heller mehr.“

„Dann sind sie verkauft,“ rief die zweite Stimme.

Da trat der Vorsteher mit ein paar raschen Schritten unter die Türe und sah den Meister Gruber, der auf dem Arbeitstische drei weißgegerbte Katzenfelle liegen hatte, und vor dem Tische — den Monteur Groner.

Als dieser den Vorsteher von Pfaffenberg so urplötzlich wie aus dem Boden gewachsen vor sich sah, da verfärbte er sich, war aber unter

Zurücklassung der Felle im nächsten Augenblicke durch die Türe, die auf den Hausflur hinausführte, verschwunden.

Der Vorsteher blieb zunächst eine ganze Weile vor Verblüffung auf der Schwelle stehen, dann rannte er durch den Laden auf die Straße hinaus, allein es war schon zu spät, von dem sauberen Monteur war weit und breit nichts mehr zu sehen.

Enttäuscht kehrte der Vorsteher in den Laden zurück, wo ihm der Kürschner schon entgegenkam.

„Grüß Gott, Herr Vorsteher,“ rief er maßlos erstaunt, „jetzt sagen Sie mir, was soll denn das bedeuten?“

„Dös ist bald erklärt, Herr Gruber. Zuerst a Frag'. Hat der Bursch' Ihnen scho öfter solche Pelze bracht?“

„Zawohl, schon seit einiger Zeit bringt er mir nahezu alle Wochen ein bis zwei sehr sauber gegerbte Katzenfelle, die ich natürlich bei den heutigen Pelzpreisen sehr gerne kaufe. Aber kennen Sie ihn denn, und warum ist er vor Ihnen geflohen?“

„Der Schuft weiß warum. Wenn i den elendigen Kerl nur packt hätt'. Es ist a Monteur, der in unserem neuen Schulhaus die Heizung installiert hat. Vorgeestern ist er damit fertig geworden. Aber der Lump hat a no anderes trieben. Seit a paar Monaten sind bei uns im Dorf die schönsten Katzen spurlos verschwunden, eine nach der anderen, koa Mensch hat dös erklären können. Jetzt weiß ich's. Der Ganner hat sie alle z'sammeng'fangen und die Pelze verkauft. Haben S' so a Niedertracht und Gemeinheit scho amal g'hört. Da sehen S', Herr Gruber — er zeigte auf den weißen Pelz — dös war die Ungorakatz' der Häuserin vom Herrn Pfarrer, und die rote hat der Kramerin g'hört, die schwarze weiß i nit.“

Meister Gruber war nun allerdings höchlichst erstaunt, begriff aber die Flucht des Pelzverkäufers. Lachend meinte er: „In der Haut des Burschen möchte ich nicht stecken, wenn ihn die Pfaffenberger erwischen sollten. Wissen Sie was, Herr Vorsteher, für die drei Pelze gebe ich Ihnen das Geld, da können Sie den Leuten wenigstens einigermassen den Schaden ersetzen. Und wenn der Bursche noch einmal kommt . . .“

„. . . dann lassen Sie ihn hoppnehmen, auf meine Verantwortung,“ rief der Vorsteher.

Meister Gruber versprach es und händigte dann dem Vorsteher den Preis für die Felle aus. Nachdem dieser noch seinen Auftrag ausgerichtet, eilte er zum Gasthause, wo er sein Fuhrwerk eingestellt hatte. Er ließ dort sogleich anspannen und fuhr im schärfsten Trab nach Hause.

Es war noch nicht zwei Uhr, als sein Schimmel schweißtriefend vor dem Häuschen der Suppler-Mariann hielt.

Die kochte eben Kaffee, als der Vorsteher förmlich in die Küche stürmte.

„Wohnt der Monteur no bei dir?“ fragte er barsch und kurz.

Das Weibsbild erschrak sichtlich.

„Na,“ stammelte es, „nimmer, er ist heut morgen abg'reist. Mit dem Bot-Michel ist er wegg'fahren. Gestern haben s' no bei Müllers den Abschied g'feiert, in am halben Jahr soll Hochzeit sein.“

Ueber des Vorstehers Gesicht glitt ein äußerst spöttisches, fast hohnvolles Lächeln, als er an Müllers dachte; dann nahm er die Mariann in ein scharfes, unarmherziges Verhör. Er fiel gleich mit der Türe ins Haus.

„Sag, woher hat der Monteur die vielen Katzenfelle g'habt?“

„O du gütiger Himmel!“ schrie das Weibsbild kreidebleich.

„Heraus mit der Sprach!“ fuhr sie der Vorsteher an, „sonst kannst was erleben.“

Es half ihr nichts, sie mußte, wenn auch zögernd und ihr Tun mit tausend Worten beschönigend und entschuldigend, mit der Wahrheit heraus.

„Er hat halt,“ schloß sie, „so viel gern an Hasenbraten gessen, der Herr Groner, und weil er koa Hasen nit kriegt hat, so hat er g'meint, so a Katz gut zubereitet schmeckt g'rad wie a Has. Und zahlt hat er a gut, da hab' i ihm's nit absein können.“

„Alsdann hat der Lump alle unsere Katzen g'fressen und du hast sie kocht?“

Zitternd gestand es das Weib und duckte sich dann unter der Strafpredigt, die über sie in wenig gewählten Worten erging. Mit aufgehobenen Händen bat sie den Dorfgewaltigen, sie nicht unglücklich zu machen. Angeekelt verließ der Vorsteher die Hütte. Dabei brummte er: „Dreckweib, elendiges,“ aber so laut, daß es die Mariann noch hören konnte.

Am Abend wußte ganz Pfaffenberg die Neuigkeit: der Monteur Groner und kein anderer war es, der alle Katzen eingefangen, sie dann als Hasenbraten verspeist und die Felle verkauft hatte.

Gut, daß der Mann weit vom Schuß war; die Wut der Pfaffenbergerinnen kannte keine Grenzen, sie hätten den Katzenmörder gerädert, gebierteilt und lebendig begraben.

In der Mühle aber schlug die Nachricht wie eine Bombe ein. Zunächst waren alle sprachlos, dann aber ging der Spektakel los. Die Müllerin raste.

„Ist so was scho dag'wesen,“ schrie sie, „o, der Schuft, so schön hat er tun können, der scheineilige Satan, und mei Niezikazerl hat er verschnabuliert, o du heilige Zeit, jetzt sag' i gar nix mehr.“

Das war freilich nicht so wörtlich zu nehmen,

im Gegenteil, die Müllerin sagte noch sehr viel, raste und tobte und löste mit einem Machtwort die Verlobung ihrer Tochter mit dem grausigen Ragenfresser auf.

Die Lina aber heulte und wischte sich in einemfort mit dem Taschentuch über die Lippen, als müßte sie da irgendeinen schlechten Geschmack megwischen. Der Müller entfloß dem Wetter in seine Mühlstube.

Der Müllerin wurde direkt übel, wenn sie an die Spottreden dachte, die jetzt im Dorfe, besonders über sie, herumgehen würden.

In der Tat war es so. Alle, die bei der Ragengeschichte nicht beteiligt waren, hatten an der Sache das größte Gaudium, es wurde gespottet und gespöttelt, und Müllers kamen dabei nicht zu kurz. Die Müllerin und ihre Tochter wagten sich ein paar Wochen nicht mehr unter die Leute, so schämten und gifteten sie sich.

Der Huppeler-Mariann, die alsbald im Dorfe die Ragenböchin genannt wurde, brachten die jungen Burschen noch am selben Abend eine höllische Ragenmusik, die ihr noch lange in den Ohren gellte.

Vom Ragenschreck selber, dem Monteur Groner, hat man in Pfaffenberg nie mehr etwas gehört, er hatte sich spurlos aus dem Staube gemacht. — — —

Ein Advokatenstücklein.

Von Karl Hesselbacher.



igentlich ist es kein Advokatenstücklein, sondern ein Stücklein von einem, der das Herz auf dem rechten Fleck hatte und die Augen zur rechten Zeit aufgemacht hat.

Wer von Advokatenstücklein hört, der denkt dabei an nichts Gutes. Denn der denkt an die Kunst, weiß schwarz zu färben, und umgekehrt. Und es mag wohl in der Welt viele geben, die mit dieser Schwarzkunst sich ein gut Stück rundes Geld verdienen. Wenn auch der Hinkende manchen Advokaten kennt, der von dieser Kunst nicht viel wissen will und ein ehrlicher Helfer in der Not ist.

Aber Menschen sind Menschen, und wenn ein fetter Prozeß winkt, wer will es dem Advokaten wehren, wenn er sich darüber freut und nicht besonders drüber nachdenkt, daß er aus anderer Leute Haut sich die Riemen schneidet? Item, Prozessen ist ein böß Ding, und es ist eine alte Wahrheit, daß sich die Prozeßhansen um Haus und Hof prozessieren, vor lauter „Recht muß doch Recht bleiben!“

Und so sind in einem freundlichen Dörflein, in dem der Hinkende als junger Bursch gegangen ist, zwei Nachbarn gewesen, die miteinander in Streit gerieten. Des Müllers Garten stieß hart

an das Baumstück des Nachbarn. Der Müller brauchte einen Kanal, um sein Rad zum Gehen zu bringen, weil der Bach manchmal gar zu nieder stand und das große Mühlrad dann nicht mehr sich drehen wollte. Drum grub er einen Kanal durch seinen Garten. Das verdroß den Nachbarn. Der sagte: „Seit dein Kanal daher an meiner Grenze läuft, rutscht viel von meinem Grund und Boden in das Wasser hinein. Wenn die Frühjahrswinde blasen und das Wasser hoch steigt, geht's über mein Gras und reißt ein Stück uns andere mit sich fort. Die Wurzeln von meinem besten Birnbaum liegen bloß, und der Baum geht mir zugrunde! Das will ich nicht dulden!“

Aber der Müller sagte: „Was ich auf meinem Grund und Boden mache, ist mein Sach, und das geht dich nichts an! Ich Sorge für meine Mühle und nicht für deinen Birnbaum!“

Und schließlich hieß es: „Jetzt gehen wir vor Amt!“

Nicht bloß einmal ging es vor Amt. Termin kam um Termin. Allemal hielten die zwei Advokaten, der des Müllers und der des Bauern, die längsten und größten Reden, und keiner von den zwei besagten Advokaten ließ an dem anderen einen guten Fehz. Jeder behauptete: „Sonnenklar ist das Recht auf der Seite meines Klienten.“ Und der Richter mußte den Prozeß wieder auf einen neuen Termin verschieben.

Einmal war es ganz besonders heiß hergegangen. Es sah aus, wie wenn die beiden Advokaten so grimmig aufeinander losführen, daß keiner je in seinem Leben mehr aus der Hand des anderen ein Stück Brot nehmen werde. Und die beiden Gegner aus dem Dorf gingen heim, und jeder dachte: „Ja, mein Advokat, das ist einer. Der hat's dem anderen gesagt! Ich gewinne, so gewiß zweimal zwei vier ist!“

Aber der Bauer hatte noch allerhand im Städtlein zu besorgen, als die Verhandlung zu Ende war, und da er meinte, sein Herz hinge an einem Nähtsfädele, ging er in den „Pfälzer Hof“, um ein Schöpplein zu trinken und etwas zwischen die Zähne zu kriegen. Er setzte sich bescheiden ins Wirtszimmer und bestellte sich sein Bier und seine Knackwurst. Mit einem Male tat sich die Türe zum Nebenzimmer auf, in dem die „Herren“ sitzen, und die Kellnerin trug darin zweien auf, was das Herz begehrete. Gebratenes und Gesottenes und ein paar Flaschen, die silberne Kappen trugen. Des Bauern Mund ward wässerig, und seine Augen waren, wie wenn sie auf Stielen säßen.

„Bin ich doch neugierig, wer die zwei sind!“ dachte er, und guckte vorsichtig durch den Türspalt. Da drinnen saßen die zwei Advokaten, der des Müllers und der des Bauern, die am Morgen so gewaltig gegeneinander gezetert und gewettert hatten. Jetzt ließen sie sich's wohl